



Leseprobe aus Petrasch, Sophie im Narrenreich, ISBN 978-3-407-74887-4
© 2018 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74887-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74887-4)

~ Kapitel 1 ~
ZWEI NARREN

Sophie, räum endlich dein Zimmer auf! Hier sieht es ja aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen!«

»Ja, später!«, rief Sophie. Sie saß zwischen Buntstiften und Papieren auf dem Wohnzimmerboden und schaute nicht von dem Bild auf, das sie malte. Ein unheimlicher Kerl war darauf zu sehen, abgemagert, mit großen, hervortretenden Augen und dünnen, verfilzten Haaren.

»Nein, nicht später. Jetzt!«, drang die lästige Stimme ihrer Mutter an ihr Ohr. »Du hast morgen Geburtstag und erwartest Gäste. Da muss dein Zimmer aufgeräumt sein.«

Sophie verdrehte ihre Augen. Sie hatte Wichtigeres zu tun, als ihren Geburtstag vorzubereiten. Dafür blieb später noch mehr als genug Zeit.

»Na geh schon«, sagte Georg, Sophies drei Jahre älterer Bruder, der auf dem Sofa neben ihr saß und las. »Du kennst sie doch. Sie wird keine Ruhe geben, bis du aufgeräumt hast.« Er legte sein Buch zur Seite und richtete sich auf: »Was machst du da überhaupt?«

»Ich male ein Traumbild«, sagte Sophie. »Der Kerl da«, sie tippte auf das Bild, »ist mir heute Nacht im Traum begegnet. Er stand auf einer finsternen Lichtung. Das Gras war verwelkt,

die Bäume um die Lichtung alt, knorrig und halb vertrocknet. Überall klebte zäher, schwarzer Schleim.«

Georg schüttelte den Kopf: »Schwarzer Schleim. Also, was du immer so zusammenträumst ...« Und er vertiefte sich wieder in sein Buch.

Sophie seufzte. Georg war immer so vernünftig. Er las Bücher über Chemie und Biologie und Technik, für Träume und Dinge, die man nicht erklären konnte, interessierte er sich nicht.

»Sophie, wo bleibst du denn?« Ihre Mutter stand im Türrahmen, die Hände verärgert in die Hüften gestemmt.

»Ach Mama, bitte!«, sagte Sophie. »Ich brauche nicht mehr lange. Ich will nur noch diese Zeichnung fertig machen.«

»Zeichnen tut man nicht im Wohnzimmer auf dem Boden, sondern im eigenen Zimmer am Schreibtisch. Wie oft habe ich dir das schon gesagt?«

»Da habe ich aber zu wenig Platz.«

»Genau! Weil dein Schreibtisch ein Müllberg ist. Wenn du also nicht augenblicklich dein Zimmer aufräumst, gibt es morgen kein Geburtstagsfest.«

Entgeistert starrte Sophie ihre Mutter an: »*Kein* Geburtstagsfest, nur weil ich noch eine halbe Stunde zeichnen möchte?«

»So ist es!«, sagte ihre Mutter streng. »Ich kenne das nämlich schon: Aus einer halben Stunde wird eine Stunde und aus einer Stunde werden zwei, und plötzlich ist der Tag vorbei und das Chaos in deinem Zimmer ist noch immer da. Nichts da. Du räumst auf. Jetzt sofort!«

Sophie spürte die Wut, die in ihre Zehen kroch. »Das ist unfair!«, rief sie und schleuderte einen Buntstift auf den Teppich.

»Sophie, du wirst morgen zwölf Jahre alt und benimmst dich wie ein kleines Kind!«

Sophie verschränkte trotzig ihre Arme vor der Brust: »Wenn du willst, dass ich mich wie eine Erwachsene benehme, dann überlass gefälligst mir, wann ich aufräume.«

»Ich lasse mich auf keine Diskussion ein«, sagte ihre Mutter. »Ohne Ordnung kein Fest. Geh und räum dein Zimmer auf!«

»Du bist unfair!«, schrie Sophie. Schnaubend schlug sie mit der Hand auf die Buntstifte am Boden und rannte aus dem Zimmer. Sie kochte vor Wut.

»Reiß dich gefälligst zusammen!«, rief ihr ihre Mutter nach.

»Blöde Kuh«, murmelte Sophie zornig, als sie außer Hörweite war. »Soll doch ihr Lieblingsbild von der Wand fallen!«

Sie war noch nicht in ihrem Zimmer angekommen, da schlug etwas hölzern gegen den Boden. Glas brach, Scherben klirrten. Sophie erstarrte. Der leise Aufschrei ihrer Mutter kroch wie Gift in ihre Knochen. Auf Zehenspitzen schlich sie auf die Galerie und spähte ins Wohnzimmer hinunter. Ihr Herz blieb stehen, als sie ihre Mutter sah: Sie kniete zwischen den Scherben eines Bildes und hielt sich die blutende Hand. War das ...? Hatte etwa *sie* ...? Nein, bestimmt nicht. Das war ein Zufall, nichts als ein Zufall! Geknickt schlich Sophie in ihr Zimmer und machte sich daran, Ordnung zu schaffen.

In dieser Nacht konnte Sophie nicht einschlafen. Der Ärger über ihre Mutter, aber auch das schlechte Gewissen hielten sie wach.

Kurz vor Mitternacht wurde sie des ständigen Hin-und-her-Wälzens leid. Sie stieg aus dem Bett, setzte sich an den Schreibtisch und starrte stumpf aus dem Fenster. Es hatte eben

aufgehört zu regnen, die Scheibe war noch nass. Was für ein ungewöhnlich milder Winter. Kein einziges Mal hatte es bisher geschneit. Nur Regen. Immerzu Regen.

Die Wolken rissen auf und der Mond kam zum Vorschein. Sein Licht fiel auf eine Wasserlache im Garten. Sie war groß und oval, und eine schwere Wolke spiegelte sich dunkel darin. Sophie dachte an den Streit mit ihrer Mutter. Das Leben konnte manchmal schrecklich ungerecht sein! Früher, ja früher wäre alles viel leichter gewesen. Da wäre sie einfach in diese Pfütze gesprungen, und der wild spritzende Schlamm hätte ihren Ärger weggeschwemmt und mit ihm das schlechte Gewissen. Ja, Regenpfützenschlammsspringspritzereien hatten Sophie immer sehr gutgetan.

Ein dunkler Vogel setzte sich an den Rand der Pfütze. Ach, wie gern wollte Sophie dieser Vogel sein, der, wann immer er Lust hatte, in Wasserlachen baden durfte. Sophie wollte auch hineinspringen in das schlammige Nass! Doch sie sah ihn vor sich, diesen schrecklich erwachsenen Blick ihrer Mutter, und sie hörte sie sagen, Sophie sei »zu alt« für solch einen »Unfug«. Vielleicht hatte sie ja recht. Der Vogel flog davon.

Wer bestimmte eigentlich, ab wann man »zu alt« für etwas war? Wenn Sophie ihrer Mutter und ihrem Bruder Glauben schenkte, war sie für viele Dinge zu alt, die sie gern tat: Georg lachte sie immer aus, wenn er sie mit einem Kinderbuch in der Hand ertappte. Er plusterte seine Brust dann wie ein Pfau auf und sagte: »Ach Sophie, für diesen Kinderkram bist du mittlerweile aber wirklich zu alt!«

In der Stadtbücherei schämte sie sich, wenn sie ein Kinderhörspiel ausleihen wollte. Manchmal siegte die Scham und Sophie ging mit leeren Händen nach Hause. An anderen Tagen

aber waren ihr die spöttischen Blicke der Bibliothekarin egal und sie nahm gerade extra noch ein zweites Hörspiel mit.

Die Turmuhr schlug Mitternacht. Sophie seufzte. Nun war sie also zwölf Jahre alt. Ließ sich das Erwachsenwerden denn nicht aufhalten? Würde sie in drei Jahren auch so vernünftig sein wie Georg? Sophie schüttelte sich und schaltete das Licht ein. Lieber über etwas anderes nachdenken! Sie nahm ein leeres Blatt Papier und begann darauf zu zeichnen. Sie zeichnete den Garten, den Regen, die Wasserlache im Gras. Sie starrte ein bisschen aus dem Fenster und zeichnete dann sich selbst, wie sie mit großen, gelben Gummistiefeln in die Pfütze sprang. Sie betrachtete das Blatt, sie zeichnete noch mehr spritzenden Schlamm. Doch noch immer fehlte etwas. Vielleicht ein paar Sonnenstrahlen? Sonnenstrahlen machten gute Laune. Wenn aber Sonne und Regen aufeinandertrafen, musste auch noch ein Regenbogen mit aufs Bild. Sophie mochte Regenbogen. Früher hatte sie sich oft vorgestellt, sie seien lebendig und man könne auf ihnen reiten. Ganz oben hatte sie auf ihnen gesessen und sich über Städte, Felder und Wälder tragen lassen. Am Ende dieser Gedankenausritte war sie immer jauchzend über die bunten Streifen hinuntergerutscht. Ja, mit einem lebendigen Regenbogen befreundet zu sein, das war damals ihr großer Traum gewesen! Heute wusste Sophie natürlich, dass so etwas nicht möglich war.

Da plötzlich, ein Kichern! Sophie horchte auf: »Hallo? Ist da jemand?« Nichts. Sophie schüttelte den Kopf und blickte sich suchend im Zimmer um. Alles lag perfekt aufgeräumt an seinem Platz: die Decke und das Kissen auf dem Bett, die Schultasche neben dem Schreibtisch, die Stifte und das Papier in der Schublade, die Bücher im Regal.

Doch da, schon wieder! Sophie sprang auf. Das Geräusch kam aus dem Kleiderschrank! Sie riss die Tür auf und erschrak: Da war ein Haarbüschel, irgendwie blau, und zu diesen Haaren gehörte ein Kopf mit großen Augen und breitem Mund, und Arme und Beine, die zu lang waren für den Rest.

»Hä? Was soll das?«, fragte der Kerl und blickte verärgert auf. »Wer hat das Licht angemacht? So kann man doch nicht arbeiten! Tür zu!«

Sophie, ganz verdattert, murmelte eine Entschuldigung und schloss wie automatisch die Tür. Und dann stand sie eine Weile da, starrte auf die Tür und war sich nicht sicher, ob sie sich diesen blauhaarigen Kerl in ihrem Schrank nur eingebildet hatte. Unschlüssig tappte sie von einem Bein auf das andere und wusste nicht so recht, was tun, da kam von innen ein: »Häää?«, und die Tür öffnete sich wie von selbst einen Spaltbreit. Zwei große Augen spähten vorsichtig heraus, Sophie zuckte zusammen, die Tür fiel wieder zu. »Nein, nein, nein!«, hörte sie die Stimme im Schrank. »Das kann nicht sein.« Noch einmal ging die Tür auf, und der Kopf lugte heraus und machte: »Buh!« Sophie sprang zurück. »Oh nein!«, rief der unbekannte Schrankbewohner. »Sie kann mich sehen! Wie ist das möglich?« Er versteckte sich hastig hinter einem langen Kleid und rief: »Geh weg!«

Ungläubig starrte Sophie auf den grellen Haarschopf hinter dem Kleid. Nur langsam erwachte sie aus ihrer Erstarrung. »Wie bitte?«, fragte sie.

»Geh weg!«, rief der Blauhaarige und vergrub sich noch tiefer hinter dem Kleid. »Du kannst mich nicht sehen! Du *darfst* mich nicht sehen! Verschwinde!« Ein Arm kam zum

Vorschein und dürre Finger griffen nach der Schranktür. Die Tür fiel ins Schloss.

Sophie wusste nicht, wie ihr geschah. Dieser Kerl, der in ihrem Schrank nichts zu suchen hatte, konnte sie doch nicht einfach aus ihrem eigenen Zimmer schicken! Entschlossen ging sie zum Schrank. Sie rüttelte an der Tür. Die Tür ging nicht auf. »Aufmachen!«, befahl sie. »Mach sofort auf!«

Im Schrank raschelte es. »Mist!« Gedämpftes Hämmern. »Was soll das?« Stampfen. »Lasst mich gefälligst zurück!«

Sophie schlug mehrmals gegen die Tür.

»Es ist niemand zu Haus! Kein Einziger!«, sagte die Stimme im Schrank.

Mit aller Kraft riss Sophie an der Tür. Nun endlich sprang sie auf. Doch der Haarschopf war weg. Eilig durchwühlte Sophie ihre Kleider. Nichts. Doch da! Ein Knarren, ein Fuß, er baumelte vom Schrank. Wie, das war Sophie ein Rätsel, aber der blauhaarige Kerl hatte sich auf den Schrank hinaufgeflüchtet. Dort saß er nun und trommelte trotzig mit der Faust gegen das Holz, während Sophie seinen Knöchel fest umklammerte: »Hab ich dich!«

»Du kannst mich ja noch immer sehen!«, schimpfte er.

»Wie soll ich dich auch übersehen mit diesen blauen Haaren?«, fragte Sophie.

»Petrol«, grummelte es vom Schrank herab.

»Wie bitte?«

»Petrol«, wiederholte der Kerl und warf Sophie einen giftigen Blick zu, »Meine Haare sind petrolfarben, nicht blau. Ich verbitte mir blau! Ich hasse blau! Pfui! Igitt!«

»Von mir aus«, sagte Sophie gleichgültig, »Wer bist du? Und was machst du in meinem Schrank?«

»Ich sage nichts«, sagte der Unbekannte und hielt sich die Hand vor den Mund.

»Oh doch!«, zischte Sophie.

Trotzig wand sich der Kerl aus ihrem Griff, verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte den Kopf. Eine zer-schlissene Latzhose bedeckte seinen hageren Körper. Darunter trug er ein Hemd mit unterschiedlich langen Ärmeln. Die Füße steckten in löchrigen Socken und die Socken in abge-wetzten Sandalen. Nervös wippte die rechte Sandale auf und ab.

Sophie holte tief Luft und versuchte freundlich zu sein:
»Bitte.«

»Nein«, sagte der Kerl.

»Doch«, sagte Sophie und merkte, dass Freundlichsein manchmal ganz schön schwierig sein konnte.

»Nein!« – »Doch!« – »Nein!!« – »DOCH!« – »NEIIIN!!!«

»Gut, dann verschwinde!«, befahl Sophie. Sie wollte nun nicht mehr freundlich sein. »Du hast hier nichts zu suchen.« Sie setzte sich auf ihre Bettkante und blitzte den Unbekannten mit bösen Blicken an. Er drehte sich von ihr weg. Sophie aber schoss weiter ihre Blitze. Rücken oder Gesicht, das war egal, ihre Blicke verfehlten nie das Ziel.

Es dauerte nicht lange, da drehte der Kerl sich zur Seite.
»Grumpf!«

Blitzblicke. Einer, zwei, drei.

Er drehte sich auf die andere Seite. »Grummelgrumpf!«

Sophie ließ nicht locker. Sie konnte sehr ausdauernd sein, wenn es darauf ankam. Jetzt gerade kam es darauf an.

»Hör auf, mich anzustarren«, zischte der Petrolhaarige schließlich. »Ich würde ja gehen, wenn ich könnte.« Er hob

hilflos die Schultern, drehte sich zu Sophie um und ließ die Beine vom Schrank baumeln: »Sag mal, wie alt bist du?«

Sophie schüttelte den Kopf: »Geht dich nichts an.« Dieser Kerl sollte gar nicht erst versuchen, von ihren Fragen abzulenken.

Unruhig rutschte er hin und her: »Bitte sag es mir. Bitte, bitte, bitte! Ich muss es wissen.«

»Nur wenn ...«, begann Sophie.

»Ja, sobald du ...«, drängte der Kerl.

Sophie rollte mit den Augen: »Zwölf.« Sie schaute auf die Uhr. »Seit einer halben Stunde.«

»Seit einer halben Stunde?« Der Petrolhaarige richtete sich kerzengerade auf. »Wirklich? Ich meine, ganz echt und genau und exakt seit einer halben Stunde?«

»Hängt davon ab, wie genau meine Uhr ist«, sagte Sophie genervt. Sie wollte nicht über ihren Geburtstag reden, sie wollte wissen, was dieser Kerl hier zu suchen hatte.

»Ach herrje, sie hat heute Geburtstag!« Sein Blick verfinsterte sich. »Das erklärt einiges.« Und während der Kerl vom Schrank kletterte, murmelte er verärgert: »Warum nur immer *mir* solche Dinge passieren müssen! So ein Mist! Mist! Mist!« Beim ersten »Mist« kam er am Boden an, beim zweiten gab er dem Schrank einen Tritt und beim dritten fiel er rücklings neben Sophie aufs Bett und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Also gut«, sagte er. »Mein Name ist Theobald. Ich bin ein Narr.«

Sophie zog verwundert die rechte Augenbraue hoch: »Ein *was* bist du?«

»Ein Narr«, sagte Theobald. »Genau genommen ein Gedankennarr.«

Sophie überlegte: »Ein Narr ... Ist das so etwas wie ein *Faschingsnarr*?«

»*FASCHINGSNARR?*«, rief Theobald mit weit aufgerissenen Augen, schüttelte sich angewidert und sprang auf, »Uah! Mit diesen billigen Kopien will ich nichts zu tun haben. Nein, nein, nein, auf keinen Fall!« Er baute sich groß vor Sophie auf und stemmte die Hände in die Hüften: »Das sieht man doch auf den ersten Blick, dass ich ein Original bin.«

Sophie schüttelte ratlos den Kopf: »Ich kenne nur Faschingsnarren, ein anderer ist mir noch nie begegnet.«

»Natürlich nicht!«, kicherte Theobald. »Weil ihr Menschen uns nicht sehen könnt. – Nicht *mehr*.«

»Aber ich sehe dich doch«, sagte Sophie verdattert.

Theobald blickte an sich herab und dann zu Sophie auf, zuckte mit den Achseln und sagte: »*Offensichtlich*.«

Offensichtlich? War das alles, was er dazu zu sagen hatte? Einfach nur *Offensichtlich*? Sophie wollte nachhaken, doch sie kam nicht dazu, denn plötzlich richtete sich Theobald kerzengerade auf und fing an, irgendetwas mit ruckartigen Augen- und Kopfbewegungen in der Luft zu verfolgen. Schließlich zischte er: »Psssst!«, erstarrte für einen Augenblick und griff dann blitzschnell wie nach einer Fliege in die Luft: »Ha!« Er öffnete die Hand und machte ein enttäuschtes Gesicht: »Mist! Verfehlt.«

»Was hast du verfehlt?«, fragte Sophie, sie hatte nichts in der Luft gesehen.

»Ach nichts«, sagte Theobald und winkte ab. Er ließ sich zurück aufs Bett fallen und rekelte sich wohligh. »Gemütlich hast du's hier.«

Sophie starrte den wunderlichen Kerl aus engen Augen-

schlitzen an: »Also sag schon, was machst du in meinem Zimmer?«

Theobald aber hörte ihre Frage nicht. Er hatte schon wieder etwas entdeckt, das Sophie nicht sah, und sprang vom Bett. Sophie schüttelte genervt den Kopf. Theobald ging in die Hocke und starrte wie gebannt in die Luft. Seine Pupillen zuckten nach oben, nach unten und mehrmals im Kreis, von rechts kerzengerade nach links und von links spiralförmig zurück nach rechts, Sophie wurde allein vom Zusehen schwindlig. Theobald sprang in die Höhe, keuchte: »Mist!«, und sprang wieder und wieder. Schließlich aber hielt er inne, stellte sich auf die Zehenspitzen und griff mit konzentriertem Blick in die Leere, als wollte er einen reifen Apfel vom Baum pflücken. »Ha! Erwischt!«, rief er glücklich.

»Da war doch nichts«, sagte Sophie.

»Oh, wenn du wüsstest!«, sagte Theobald. Er zog einen kleinen Beutel aus seiner Latzhose und verstaute das ergaterte Nichts (das möglicherweise doch etwas war) darin. »Da drin«, sagte er und schwenkte den Beutel vor Sophies Nase hin und her, »befindet sich eine wunderbare Sammlung von Gedankenfragmenten. – Schau!« Er zeigte auf den Beutel. »Da steht dein Name drauf.«

Tatsächlich war da Sophies Name mit braunroten Buchstaben in den Stoff gestickt. »Du jagst also nach Gedanken ... äh ... *fragmenten*?«, fragte sie ohne zu verstehen.

»Richtig!«, sagte Theobald. »Ich greife Gedankenstücke aus der Luft. Die gibt es dort, wo Menschen sind, wie Sand am Meer. Größere und kleinere, viertel, halbe und ganze, genaue und ungenaue, geniale und weniger geniale, brauchbare und weniger brauchbare. Unter uns: Viele sind komplett un-

brauchbar. Du weißt ja gar nicht, wie viel Blödsinn auf dieser Welt gedacht wird! – *Deine* Gedankenfragmente aber mag ich. Sie sind erfrischend anders. Sie springen in Pfützen und reiten auf Regenbogen, sie sprechen mit Bäumen und tanzen auf Wolken, sie klettern auf Dächer und malen langweilige Gesichter bunt.« Sophie errötete. Dieser Theobald konnte ihre Gedanken sehen! Das war ihr gar nicht recht.

»Ich verrate sie schon keinem«, sagte der Narr mit einem Augenzwinkern, »allerhöchstens einem Narrdertat. Das lässt sich bei guten Gedanken nicht verhindern. Aber die können ja bekanntlich schweigen wie Stummnarrenfidelchen.«

Sophie starrte Theobald verwirrt an. Sie verstand kein Wort von dem, was er sagte. Doch der Narr kümmerte sich nicht darum, kniete vor ihr auf den Boden, machte: »Hmmm ...«, und berührte ihre Wange. »Zwölf Jahre, sagtest du?« Und noch bevor Sophie antworten konnte, sprang er auf und lief zum Schrank. »Ich muss mich jetzt dringend verabschieden. Es gilt wichtige Nachforschungen anzustellen!«

»Theobald?« – Stille.

Selten waren Sophie Tage so lange vorgekommen wie die, die nun kamen. Sogar ihr Geburtstag, der sonst immer viel zu schnell verging, wollte und wollte kein Ende nehmen. Alles erschien ihr trist: die Gespräche, das Essen, die Geschenke, die Musik. Nicht einmal für die Schnitzeljagd, die ihre Mutter und Georg für sie vorbereitet hatten, konnte sie sich begeistern. Sophie ahnte nichts von den verhängnisvollen Auswirkungen ihrer Begegnung mit Theobald, sonst hätte sie bestimmt nicht so sehnsüchtig auf seine Rückkehr gehofft. Wieder und wieder durchwühlte sie ihren Kleiderschrank und suchte nach

seinem petrolblauen Haarschopf. Wieder und wieder stritt sie mit ihrer Mutter, weil das Durcheinander in ihrem Zimmer so rasch wieder wuchs. Sophie aber interessierte sich in diesen Tagen weder für Ordnung noch für Unordnung und schon gar nicht für den Ärger ihrer Mutter. Was sie einzig und allein interessierte, war die Frage: *Wo ist Theobald?* Doch die Tage vergingen, und der Narr ließ sich nicht mehr blicken, und Sophie war sich bald ganz sicher: Sie hatte ihn sich nur eingebildet.

Dann kam ein ungewöhnlich warmer Februartag, an dem Sophie auf dem Balkon vor ihrem Zimmer saß und las. Irgendwas musste sie ja tun, um sich abzulenken. Lesen lenkte immer ab. Wenn Sophie in ein Buch vertieft war, vergaß sie alles um sich herum. So sah sie weder die Finger, die das Balkongeländer umklammerten, noch den nackten Fuß auf der Brüstung. Erst, als das Holz knarrte und ein buntes Knäuel ächzend auf den Balkon polterte, wurde Sophie auf den Eindringling aufmerksam. Stöhnend richtete er sich auf und rieb sich den Rücken: »Das hat man davon, wenn man einen möglichst unauffälligen Auftritt an den Tag legen will.« Er klopfte sich mit spitzen Lippen den Schmutz von den Armen. Sie waren über und über mit bunten Federn bedeckt. Auch der Rest des etwas untersetzten Körpers war in Federn gehüllt, nur nicht die kräftigen Hände, die Füße und das Gesicht. Sophie starrte ihn verblüfft an: ein Vogel in Menschengestalt, hier auf ihrem Balkon? Oder war es ein Mensch in Vogelgestalt? Der Vogelmann schüttelte sich, tat einen tapsigen Schritt und stieß dabei gegen Sophies Knie. Erschrocken warf er die Hände in die Luft: »Huch! Du hier?«

»Ähm ... ja«, stammelte Sophie. Sie konnte ihre Augen nicht von ihm lassen.

»Ich dachte, du seist mit deinem Kleiderschrank beschäftigt ... Hmmm ... Dann bin ich ja ganz umsonst geklettert. Na ja, sei's drum.« Der Federmann trippelte ein paar Schritte zurück, lehnte sich elegant gegen das Balkongeländer und musterte Sophie: »Hmmm ...« Er legte den Kopf zur Seite und zupfte an seiner Unterlippe. »Tja ...« Er neigte den Kopf zur anderen Seite und kraulte sich das Bauchgefieder. »Vielleicht ...« Mit einem Satz sprang er auf Sophie zu. »Man würde es nicht für möglich halten!« Ihre Nasenspitzen berührten sich fast. »Aber doch!« Er jubelte verzückt und tänzelte mit wackelnden Hinterfedern um Sophie herum. Dann griff er mit der einen Hand nach ihrem Kinn und mit der anderen nach ihrer Nase, wobei er den kleinen Finger der oberen Hand weit von sich streckte, und öffnete ihr den Mund. »Ha, du hattest kürzlich Geburtstag!«, rief er und klimperte mit den Wimpern. »Den wievielten denn?« Er hielt Sophie noch immer fest.

»En ölfen«, versuchte sie zu antworten.

»Den elften?« Der Federmann klang enttäuscht.

»Gnein.« Sophie schüttelte den Kopf. »En quchölfen.«

»Den zwölfen?«, fragte er und klang schon etwas fröhlicher.

»Chja«, bestätigte Sophie und untermauerte es mit einem Nicken.

Der Federmann ließ überglücklich von ihr ab, und ein Schwall Wörter quoll aus ihm heraus: »Kann es tatsächlich sein ...? Ist es wahrhaftig ...? Hat Theobald etwa recht mit ...?«

Theobald? Sophie richtete sich auf.

»Ist es denn wirklich schon ...? Das wäre ja ...! Nein! Keine voreiligen Schlüsse ziehen, sonst könnte noch ...« Er brach ab. Er schüttelte sich. Er trat einen Schritt zurück: »Ach, wie ausgesprochen unhöflich von mir! Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt: Mein Name ist Kasimir. Kasimir, Narrderat. Hochentzückt!« Er verbeugte sich so anmutig, dass Sophie kichern musste, und ihr Herz schlug schnell vor Freude und Aufregung: Ein Narr!

»Theobald lässt ausrichten, dass er im Augenblick sehr beschäftigt sei«, sagte Kasimir. »Genau genommen ist er nicht nur *sehr*, sondern äußerst und *unglaublich* und *waaaahnsinnig* beschäftigt.« Mit jeder Bewegung wippten Kasimirs Federn geschmeidig auf und ab wie frisch gewaschenes, seidiges Haar. Und sie wippten ständig, denn er konnte nicht still stehen. »Und außerdem ist das, was wir vorhaben, nicht sein Aufgabengebiet.«

Sophie schaute den Narren verwundert an: »Was haben wir denn vor?«

Kasimir setzte sich zu ihr, legte seinen Federarm um ihre Schultern und schaute sie herausfordernd an: »Mir kam zu Ohren, du willst mit einem Regenbogen befreundet sein. Ist das wahr, Schätzchen?«

»Ähm, ja«, stammelte Sophie. »Darüber habe ich kürzlich nachgedacht. Aber woher ...?«

»Ha!«, rief Kasimir und lachte laut. »Dieser Theobald ist schon ein Fuchs! Immer die richtigen Gedanken zur richtigen Zeit. Er ist und bleibt ein Meister seines Fachs!«

Sophie starrte den Narren verdattert an. Sie verstand kein Wort. Der aber erklärte nichts und funkelte sie nur mit un-

ternehmungslustigen Augen an: »Na dann sollten wir schleunigst damit anfangen. Die Zeit eilt, an den Regenbogen sind bestimmt nicht nur wir interessiert.« Sein Blick verdunkelte sich für einen Augenblick, doch dann sprang er auf. »Süße, ich hole dich heute um Mitternacht ab. Zieh warme Kleider an, es könnte kalt werden.« Beim Weggehen wippten wieder seine Hinterfedern.

Der Rest des Tages verstrich sehr langsam. Sophie war froh, als sie endlich allein, in ihre wärmsten Kleider gehüllt, die Decke bis über die Nasenspitze gezogen, in ihrem Bett lag und auf Kasimir wartete. Ihr Blick wanderte aus dem Fenster: Der Vollmond warf ein silbernes Licht in ihr Zimmer und ließ sie schläfrig werden. Sophie glitt in eine Wolkenwelt zwischen Traum und Wirklichkeit ...

Wer war das, der die Wolken öffnete und Licht in die Nachtwelt dringen ließ? Welche warme Hand griff durch die Wolken und störte ihren Schlaf?

»Sophie, du musst aufwachen!« Es war Kasimir, der auf ihrer Bettkante saß. »Es ist höchste Zeit aufzubrechen.«

Die Wolken setzten Sophie am Boden ab. Sie rieb sich schlaftrunken die Augen und setzte sich auf.

»Gute Mitternacht, mein Herz! Ich sehe, du bist vorbereitet«, sagte Kasimir mit einem zufriedenen Blick auf Sophies Kleider. »Komm, wir fliegen ein Stück!« Er nahm Sophie an der Hand und tänzelte mit wippenden Federn zum Balkon.

Fliegen? Die Müdigkeit verschwand. »Ich? Fliegen?« Sophie schüttelte den Kopf. »Menschen können nicht fliegen, weißt du das denn nicht?«

»Na dann lernst du es eben«, sagte Kasimir und machte auf

Zehenspitzen eine Arabesque. Sophie musste schmunzeln. Er sah aus wie eine zu groß geratene Balletttänzerin, nur viel unbeholfener und plumper. »Es ist nur eine Frage des Willens, der Vorstellungskraft und des närrischen Talents«, sagte er. »Ich bin mir sicher, dir fehlt es an nichts davon. Komm, Herzchen, ich bringe es dir bei.«

Zuerst kamen die Aufwärmübungen: Arm- und Schulterkreisen, Kopfneigen, Kniebeugen, Liegestütze. Sophie fühlte sich wie im Turnunterricht. Was hatte das mit Fliegen zu tun? Hoffentlich wusste Kasimir, was er tat. Wussten Narren überhaupt, was sie taten? Dann kam das Drehen. So schnell wie möglich, erst links herum, dann rechts herum, Sophie wurde schwindlig. Nun wusste sie selbst nicht mehr, was sie tat. So musste es wohl sein.

»Dauert das immer so lange, bis man losfliegen kann?«, fragte sie während einer kurzen Pause.

Kasimir winkte mit einer weichen Handbewegung ab: »Aber nein, Schätzchen, wenn du erst einmal genug Routine hast, brauchst du dich nicht mehr aufzuwärmen. In der Anfangsphase ist es aber wichtig. – Für den Fall eines Absturzes.«

Sophie stutzte: »Besteht denn die Möglichkeit, dass ich abstürze?«

Kasimir holte tief Luft und verlagerte verlegen sein Gewicht von einem Bein auf das andere: »Nun ja ... hin und wieder kommt das bei Anfängern schon vor. – Wenn ich's mir recht überlege, sogar ziemlich oft.« Er schaute auf und ergänzte rasch: »Ach, Süße, hör nicht auf das dumme Gerede eines alten Narren! Du hast Talent. Du wirst nicht abstürzen.« Übertrieben sorgfältig strich er sich das Bauchgefieder glatt und tat

so, als bemerke er Sophies besorgten Blick nicht. Dann riss er sich eine hellblau schimmernde Feder aus und zeigte sie Sophie: »Stell dir vor, das bist du.« Mit einer weichen Bewegung ließ er die Feder in Sophies Hand gleiten. Im nächsten Augenblick fuhr eine Windbrise über ihre Hand und hob die Feder in die Luft. Mit unendlicher Leichtigkeit stieg sie empor, hoch und höher, sanft wie ein Gedicht, drehte sich einmal um sich selbst und entschwand dann in der Dunkelheit der Nacht. Sophie schaute ihr wie verzaubert nach und verstand, was Kasimir ihr damit sagen wollte.

»Schließ die Augen«, sagte Kasimir und fuchtelte wie ein Hypnotiseur vor ihrem Gesicht herum.

Sophie schloss die Augen und stellte sich vor, sie sei eine Feder.

»Spürst du die Leichtigkeit?«, flüsterte Kasimir mit einem geheimnisvollen Raunen in der Stimme. »Spürst du, wie dein Körper an Gewicht verliert? Spürst du ihn noch, den Boden unter deinen Füßen?«

Nein, Sophie spürte ihn nicht mehr. Sie spürte den Auftrieb des Windes. Sie schwebte hoch und höher. Sie war ein Vogel, eine hellblau schimmernde Feder.

»Öffne die Augen, mein Vögelchen.«

Nur widerwillig tat Sophie, was Kasimir von ihr verlangte. Das Gefühl war zu schön! Doch als das Nachtlicht auf ihre Augen traf, verstand Sophie: Es war mehr als ein Gefühl. Der Balkon war weit weg, Gras und Bäume lagen tief unter ihr. Sie flog wirklich! Sophie erschrak. Und mit dem Schreck kam die Schwere in ihren Körper zurück. Der Boden zog sie wie ein Magnet nach unten. Sophie wurde heiß und kalt. Sie fiel wie ein Stein. »Kasimir!«, schrie sie. »Hilf mir!« Der Boden kam

näher. »Neiii!« Sie presste die Augen zusammen und verzog schmerzverzerrt das Gesicht. Sie wollte noch nicht sterben!

Doch der Aufprall tat nicht weh, er war fast so weich, als fiel Sophie in ein Federbett. Ihr Herz raste vor Angst, vor Verwirrung, vor verwunderter Erleichterung. Sie öffnete vorsichtig erst ein Auge und dann das zweite, und dann sah sie Kasimirs kreidebleiches, mit Schweißperlen überzogenes Gesicht. Wie ein Baby lag sie in seinen weichen Federarmen. Sophie schielte an ihnen vorbei; Der Erdboden war wenige Meter unter ihnen, sie schwebten in der Luft!

Behutsam setzte Kasimir Sophie auf der Wiese ab. Sophies Knie waren weich wie Pudding, sie musste sich setzen. Und so saßen sie eine ganze Weile im nassen Gras, und keiner sagte ein Wort. Schließlich aber wischte sich Kasimir den Schweiß von der Stirn und räusperte sich: »Puh, das war knapp.«

Sophie sagte nichts und senkte den Blick.

»Mach dir nichts draus«, sagte Kasimir und tätschelte müde ihren Rücken.

Sophie atmete ein paarmal tief durch, dann erst brachte sie ein: »Ich habe wohl doch kein Talent« über ihre Lippen.

»Nein, nein«, sagte Kasimir. »Du hast ganz außerordentliches Talent! Noch nie ist jemand beim ersten Versuch so hoch geflogen. Bewundernswert! Genau genommen praktisch unmöglich. Vielleicht hat Theobald ja wirklich recht, dass du ...« Er brach ab und hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund.

»Dass ich *was*?« Sophie richtete sich mühevoll auf.

Kasimir winkte mit einer weichen Bewegung ab: »Ach, nichts.«

Sophie spürte, dass »nichts« nicht »nichts« war, doch noch

bevor sie nachhaken konnte, sprang Kasimir auf und sagte:
»Wir müssen uns beeilen, Schätzchen, die Nacht wartet nicht.
Komm, steh auf! Wir versuchen es noch einmal!«

Sophie seufzte, der Schreck saß ihr noch in den Gliedern.
Aber wie sagte Oma Lotte immer? »Wenn dein Herz etwas
wirklich will, musst du dafür kämpfen, koste es, was es wolle.«
Sophie horchte tief in sich hinein: Ihr Herz wollte fliegen!
Also musste sie mutig sein und sich noch einmal in die hell-
blau schimmernde Feder verwandeln. Und nach einem ersten
Zögern trug der Lufthauch sie wieder hoch in den Himmel.
Sie spürte, wie ihrem Herz Flügel wuchsen, es war plötzlich
leicht wie noch nie. Der Sturz war vergessen. Vorsichtig öff-
nete Sophie die Augen und schielte nach unten. Sie sah mond-
beleuchtete Baumwipfel, nachtleere Straßen und schlafschüt-
zende Hausdächer. Sophie konnte es kaum glauben: Sie flog!
Selig sog sie die frische Nachtluft ein und die letzten Reste ih-
rer Körperschwere aus, als Kasimir nach ihrer Hand griff und
sie durch die nächtliche Stille davonzog.